

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auf Posten

Auf Posten.

Erzählung von Joß von Reuß.



1.

ie ein verschneites Nest, aus dem die Schornsteine als widerspenstige Strohhalme hervorstachen, lag das aus roten Back-

steinen erbaute Wärterhäuschen am lang gestreckten Bahnkörper. Ringsum herrschte Kirchhofsruhe, nur ein einsamer, ungeselliger Schwarzspecht hämmerte in ununterbrochenem Takte an dem einzeln stehenden Fichtenstamme, dessen weit ausgebreitete Arme das kleine Haus überwölbten und sich tief unter der Schneelast hinabsenkten, bis einzelne Windstöße die Last erleichterten, indem sie den puderartigen Schneestaub auf das kleine Anwesen verstreuten.

Der Zug ward signalisiert. Der Bahnwärter trat hinaus und wartete mechanisch seines Amtes; der Hund, der ihm gefolgt war, schien die Bewegungen und Verrichtungen seines Herrn durch lange Gewohnheit genau zu kennen und begleitete ihn auf Schritt und Tritt, und als der Zug vorbei rasselte, stand er neben ihm, unbeweglich wie eine Mauer. . . . Als das Schnaufen und Röcheln der Maschine in der Ferne verhallte, erklang aus dem Hause die ängstlich weinende Stimme eines Kindes. Der Mann folgte den wohlbekannten Tönen und kehrte sogleich ins Haus zurück, aber sein Auge folgte sehnsüchtig dem davoneilenden Zuge und über seiner Stirn lag ein Schatten von Mißmut, als er ins Zimmer trat.

Mechanisch reichte er dem Kleinen die Milch, welche die Mutter in den warmen Ofen bereit

gestellt hatte. Dann schüttelte er liebevoller die Kissen des Bettchens etwas auf und ließ das Köpfchen des Kindes sanft darauf nieder sinken. In diesem Augenblicke trat die Mutter ins Zimmer, ein volles Arzneiglas in den Händen.

„Endlich!“ sagte der Mann. „Ich meine, ich bin früher gekommen, als jemals zuvor“, sagte leuchtend das Weib, indem es das durchnähte Tuch vom Kopfe nahm. „Die halbe Meile ging ich in einer kurzen Viertelstunde. Was macht Fräulein?“

„Es schläft wieder.“

„Gottlob!“

„Du hast den Doktor richtig angetroffen?“

„Freilich! Auch hätte ich mich nimmer abweisen lassen. Er mußte mich noch anhören, obgleich er schon auf dem Sprunge stand — 's soll der Kranken in der Stadt heuer viele geben“, erzählte die Frau in Eile. Dabei hatte sie die Arznei geöffnet und zum Gebrauch bereit gestellt. Dann zog sie aus einem Korbe etwas Gebäck für die beiden andern Kinder hervor, das sie aus der Stadt mitgebracht hatte, und verteilte es mit peinlicher Genauigkeit. Einen Augenblick später war sie in der Küche verschwunden. Daß aber auch dort das Wirtschaststau und Pantieren in ununterbrochener Reihe weiter ging, bezeugte das Klappern der Töpfe und Teller. Auch zog bald ein appetitlicher Duft durch die Thürspalte und erfüllte das kleine Gemach mit warmem, würzigem Geruch. Eine Viertelstunde später war auch der kleine Tisch gedeckt und die dampfende Kaffeefanne in die Mitte gestellt. In diesem Augenblicke trat der Mann aus der Kammer wieder ins Zimmer, im Zivilanzuge. Die Frau, die solches nicht erwartet, schaute ihn verwundert und ahnungsvoll an und fragte:

„Was soll das? Was willst du thun?“

„Ausgehen!“

„Wohin?“

„Nach dem Dorfe drüben — in den „Adler“.

„Heute — am Sylvester?“

„Gerade heute! Das böse alte Jahr, das nun hinter uns liegt, soll doch wenigstens ein

vergnügtes Ende haben!" meinte der Mann trogig.

"Freilich ist's böse gewesen! Krankheit und Sorgen hat's noch mehr gegeben als in den früheren, und dazu — ein Begräbnis! Das arme Maxel! Aber ich meine, wenn man so viel zusammen erlebt hat im alten Jahre, gehört man am Sylvester bei einander, eins um das andere zu trösten! Davon wird's nicht besser, daß du heute feierst! Gelt, Fritz?" bat die Frau. "Und Gutes hat's doch auch gebracht, das Fritzchen dort in der Wiege ist ein Staatskerlchen, das uns der liebe Gott für das Märchen geschenkt hat, und dir wie aus den Augen geschnitten! Bleib' bei uns, Mann, heute abend — ich habe Sorge, daß die bösen Zahnkrämpfe wieder kommen..."

"Unfinn, das Kind ist wohl!"

"Das sieht nur so aus, der Doktor meint auch, so etwas komme manchmal wieder. . . . Sieh', ich habe dir auch eine Flasche Bier mitgebracht. Du sollst's gut haben heute bei mir, Mann!" versuchte das Weib mit blutendem Herzen zu scherzen. "Die Kinder warten schon am Tische — gelt, du bleibst?" frug sie mit inbrünstiger Bitte, indem sie näher an den Gatten herantrat.

"Daß mich!" stieß dieser sie zurück. "Bin ich ein Lasttier? Ich will auch mal vergessen, daß ich ein armer Teufel bin und daß das Jahr schlecht war. 's ist eine vergnügte Gesellschaft im "Abler", der Joseph Hartmeyer war vorhin hier und hat mich eingeladen. Auch hab' ich's ihm versprochen."

"Der Joseph Hartmeyer, den der Direktor aus dem Dienst gejagt hat? Den lobe mir nicht: das ist ein Thunichtgut! Er hängt sich an dich, weil er weiß, daß du unzufrieden bist. . . ."

"Schmähe mir meine Kameraden nicht, Weib! Nicht genug, daß man Tag und Nacht auf Posten stehen muß, auch das Weib macht einem das bische Leben noch sauer. Hätt's besser haben können; weißt selbst, wie die Mäd'el auf die Dienstmützen versessen sind, die armen wie die reichen. 's wär' vielleicht besser, wenn ich dir mein Wort nicht gehalten hätte! . . ."

Das Wort stach wie ein Messer.

"Mann!" schrie das Weib tiefgekränkt auf.

"Was soll ich's verstecken? 's ist doch, wie ich sage!" meinte der Mann gleichgiltig. "Die Dienstmützen sind den Weibern immer willkommen." Dabei nahm er den Krückstock aus der Ecke, um durch sein Weggehen der Sache schnell ein Ende zu machen, bevor er vielleicht doch noch andern Sinnes werde.

Das unglückliche Weib, obgleich bis ins innerste

Mark getroffen, war allen seinen Bewegungen mit den Augen gefolgt und gab, an Widerstand gewöhnt, den Kampf noch immer nicht auf. Es lag heute der Frau auf der Seele wie eine Ahnung neuen Unglücks. Das verfloffene Jahr hatte des Leids zu viel gebracht, selbst der zähe, starke Geist des Weibes war allmählich furchtsam geworden.

"Mann, du — könntest vielleicht noch nicht zurück sein, wenn der Zug kommt", bat sie flehentlich, aber beinahe hoffnungslos. "Ich meine, 's giebt heute nacht wieder ein Schneegestöber, der Himmel ist dunkel, kein Stern ist zu sehen."

Der letzte Trumpf war ausgespielt!

"Unfinn! Kehre vor deiner Thür! Wann war ich nicht auf Posten? Karo, du bleibst hier!" scheuchte er den Hund zurück, als er die Thür schloß.

Er war hinaus. Das Weib sah ihm nach, als ob es noch nicht fassen könne, daß er wirklich ging und es trotz aller Bitten allein lasse. Dazu stachen die bösen Worte wie Dornen und ritzten das Herz wund. Es war kein Zweifel, er bereute, daß er die blutarme Anna geheiratet hatte! . . . Freilich hatte er viel des Antommens bei den Mädchen gehabt, denn er war ein hochgewachsener Bursche gewesen, dessen wohlgebildetem Gesicht ein dunkler Vollbart sehr schön stand. Die Anna aber war als Waisenkind im Waisenhause groß geworden und war später nur eine arme Magd gewesen. Dennoch hatte man einander lieb gehabt, treu und in warmherzigem Verharren, bis der Kampf des Lebens dem heißblütigen Mann zu stark geworden war. Das zähe, schwache Weib hatte ihn scheinbar leichter überwunden: das Bitten und Flehen, die heimlichen Thränen hörte und sah niemand. . . . Wie in Verzweiflung rang die Frau die Hände.

Plötzlich klangen Schritte draußen. Kam der Gatte zurück? Der Gedanke blitzte als Hoffnungsstrahl auf. . . . Nein, der Schritt war zu unsicher und schwankend, es stolperte fast in das Haus hinein.

Der Eintretende war ein Bursche, halb Mann, halb Kind. Die ganze Erscheinung hatte etwas zwerghaftes, doch war die Gesichtsfarbe blühend und gesund. Der Gottfried war ein jüngerer Bruder der Anna und gleich ihr früh verwais't und ebenfalls im Waisenhause erzogen. Mangelhafte Kindespflege hatte seine körperliche Entwicklung zurückgehalten und ihn kaum die Größe eines zwölfjährigen Knaben erreichen lassen. Der Geist war ebenso. Als er indessen später drüben im Dorfe ein gutes Haus gefunden, wo die Arbeit mäßig und die Kost reichlich war, hatte er sich

aufgeholfen und war sogar zu einem leidlich brauchbaren Knecht geworden. Trotzdem war der „Gardist“, wie man ihn seiner mangelnden Körperlänge wegen allenthalben spottweise nannte, die Zielscheibe manches wohlfeilen Witzes geblieben, bis im Laufe der Jahre das Spottwort zum Scherz, ja fast zum Schmeichelwort geworden war. Denn der „Gardist“ besaß nichts von der Bosheit und Bitterkeit, die den verkrüppelten Menschengewächsen sonst eigen ist.

„Darf — ich kommen, Schwester Anna?“ frug er, die Mühe ziehend, mit neuem Stolpern. Dann sich umsehend und die Abwesenheit des Schwagers bemerkend, setzte er mit unverhohlener Freude hinzu: „Er ist wohl nicht zu Hause?“

„Nein“, meinte Anna kurz, indem sie die letzte

Tränenspur aus dem Gesichte hinwegwischte, in welches die Sorge bereits ihre Furchen gezogen hatte. „Komm nur herein, Gottfried — die Kinder warten schon!“

Ja, die Kinder! Für jedes einzelne wäre das härtige — Kind durchs Feuer gegangen! Dafür hingen der Wilhelm und das Lieschen aber auch schon an seinem Rockschöße und führten ihn an den verwaisten Familientisch. Stolz wie ein König nahm der „Gardist“ auf seinem Holzschemel Platz. Es war doch herrlich, daß der Schwager heute nicht

zu Hause. Indessen ließ ihn die Anna vorläufig noch nicht auf seinem Throne sitzen.

„Geh' erst in den Holzstall, Gottfried, und hole mir einen Arm voll Holz in die Stube und siehe draußen nach, ob der Ziegenstall geschlossen ist, hörst du?“

Der „Gardist“ trottete gehorsam hinaus und kam mit einer Tracht Holz wieder herein, schneller, als man ihm zugetraut. Denn am Tische wartete ja schon der Wilhelm und das Lieschen auf ihn mit einem Korb voll Äpfel und Nüsse, die das Christfest übrig gelassen hatte. Auch die Anna hatte sicher heute irgend etwas Gutes für ihn. Wichtig, da schenkte sie ihm schon das Glas zum Ueberlaufen voll. Und das Piesel brachte aus seiner Spielecke das Weihnachtswägelchen herbei,

an dem schon ein Rad fehlte. Nun, sein Messer hatte er ja in der Tasche, und ein Stückchen Holz zu einem neuen Rade würde auch zu finden sein. Wieder nahm er strahlenden Auges auf dem Schemel des abwesenden Schwagers Platz, auch ließ ihn die Anna, die seine Freude gewahrte, jetzt unbehellig, trotzdem es noch mancherlei im Hause zu schaffen gab, wozu ihre Kraft und Zeit während des Tages nicht ausgereicht hatte. Die Kinder feierten nun wenigstens einen fröhlichen Sylvesterabend, und die Flasche Bier kam auch noch zu unerwarteten Ehren.

Sie selbst konnte nun draußen noch ein paar Stunden schaffen und alle Schäden und Löcher im Haushalte ausbessern. Zuweilen freilich trat sie in die Stube, um nach dem Fризel zu sehen.

Glücklicherweise schlief das Kind ruhig, selbst der Atem hatte aufgehört „zu sägen“, und auf dem Näschen standen sogar einige Schweißperlen, als Zeichen, daß das Fieber nachgelassen hatte.

Die Schwarzwälder Uhr zeigte auf neun, der Fritz mußte notwendigerweise nun bald zurückkehren — neun Uhr achtundvierzig Minuten paßierte der Zug die nächste Station. Anna brachte die Kinder zu Bette und trat dann beunruhigt an den Bahnkörper hinaus.

Es war gekommen, wie sie gefürchtet hatte — innerhalb weniger Abendstunden hatte sich draußen ein regelrechtes Schneegestöber entwickelt, das bereits Weg und Steg verweht hatte. Dazu schwamm alles in Nebel und Dunst, selbst die farbigen Lichter des nahen Bahnhofes waren nur schwer zu erkennen. Ihre Angst stieg von Minute zu Minute — wie sollte ihr Mann den Weg vom Dorfe zurück finden? Wenn er pünktlich aufbrach, hätte er schon hier sein können, müssen — wenn er eben nicht den Weg verfehlte. Um ihre Unruhe zu zügeln und dem hoffentlich sehr bald zurückkehrenden Gatten rechtzeitig zu Hilfe zu kommen, rief sie den „Gardisten“ aus dem Hause herbei und schloß am Wegübergang mit ihm zusammen durch Vorschieben der beiden gegenüberliegenden



Balken den Bahnkörper. Raro, sonst der unzertrennliche Begleiter des Bahnwärters, lief „auf der Strecke“ unruhig hin und her, als suche er seinen Herrn. Endlich gesellte er sich zu der Frau und wartete an ihrer Seite. Als sie aber ins Haus zurückkehren wollte, um nach dem schlafenden Kinde zu sehen, war das Tier plötzlich verschwunden. Selbst ihr Ruf verhallte scheinbar ungehört. . . . Endlich erblickte sie Raro im Schleier der Nacht in einiger Entfernung an der Weiche stehen. Das kluge Tier hatte seinem Herrn zu oft Gesellschaft geleistet, als daß es die exakte Aufeinanderfolge seiner Geschäfte nicht allmählich genauer kennen gelernt hätte. Aufmerksam, neugierig trat Anna näher und bemerkte mit Schrecken, daß der Schwengel der Kurbel noch nach der falschen Seite stand, just so, wie ihn der Gatte nachmittags für den abfahrenden Zug gerichtet hatte. Entsetzt ergriff sie rüstig den Schwengel, die Kurbel drehte sich nach rechts, und — die Gefahr für den ankommenden Zug war beseitigt! Er konnte einfahren in den kleinen Bahnhof des Städtchens, um nach ganz kurzem Aufenthalte weiter zu rollen.



Hocherregt kehrte die Frau jetzt ins Haus zurück. Horch, da klingen schon die abgestimmten Töne des Meldelegraphen durch die stille Winternacht, das einzige melodische Geräusch in dem ohrenzerreißenden Konzert des Bahnbetriebes. Ihre Angst um den abwesenden Mann steigt von Minute zu Minute; einen Augenblick scheint sie an Geist und Körper gelähmt und steht in der Stubenthür wie erstarrt. Da — fällt ihr Blick zufällig, nein, von Gott gewandt, auf den Bruder. Das härtige Kind sitzt als gewissenhafte Kindermuhme an Frigels Bettchen und schaukelt die Wiege mit dem Fuße. In den beiden plumphen Händen aber hält es weit ausgebreitet die rote Fahne, mit welcher der Bahnwärter dem Zuge salutieren muß. Mit kindischer Neugier hat er sie dem Wachtstuchfutteral entnommen und bewundernd und hochentzückt auseinandergerollt. Auf dem Kopfe aber sitzt ihm die bunte Dienstmütze. Der Schwager ist ja glücklicherweise nicht zu Hause, und so kann er

sich ungesehen einmal damit schmücken. Die Anna ist gut und verrät ihn nicht. . . . Aber — doch — was fällt der Anna plötzlich ein? Mit einem einzigen Ruck hat sie ihm die Kopfbedeckung vom Kopfe gerissen, wie die schöne rote Fahne aus der Hand, und — hinaus damit ist sie —

2.

Pünktlich hatte der Bahnwärter den „Abler“ verlassen. Als er die verschneite Dorfstraße hinabtrabte, mußte er sich unwillkürlich eingestehen, daß „das da drinnen“ doch eigentlich für seinesgleichen nichts mehr sei. . . . Er war ordentlich froh, aus dem Tabatsqualm an die frische Luft zu kommen, besonders auch um die wohlfeile Ware der lockern Reden nicht mehr anhören zu müssen, die in dieser Gesellschaft zu Hause waren. So leicht ließ er sich nicht wieder unter die Flügel des „Abler“ locken, nein, gewiß nicht! Wenn er nur erst daheim wäre, die Nacht war dunkel und kein Stern zu erblicken. Die Anna trug sicher heute doppelte Sorge: um den abwesenden Gatten und um das kranke Frizchen, und stand gewiß bereits am Bahnkörper und schaute über die Barriere hinüber nach dem drei Kilometer entfernten Dorfe.

Der Schnee fiel dichter und dichter. Weich, kühl, kosend wie Kinderhand begannen die federartigen Gebilde den Mann mehr und mehr zu umschmeicheln, bis er ganz von ihnen bedeckt war. Immer wieder schüttelte er die Flocken ab und strich sich die Eiskristalle von dem Barte. Das Gehen war beschwerlich, er kam nur langsam von der Stelle, so eilig er auch vorwärts strebte. Horch, da schlug es halb zehn Uhr, er that doch besser, einen Seitenweg zu wählen, die Zeit drängte und er durfte hoffen, auf solche Weise einen halben Kilometer abzuschneiden. Es ging auch anfangs erwünscht, aber bald zeigte sich jede Spur des Weges verweht. Die Dornenhecken, die den Pfad eingezäunt und bezeichnet, waren durch den Sturm herausgerissen und entführt. Die Angst packt plötzlich den starken Mann — wenn er heute wirklich nicht „auf Posten“ stehen würde? Schon zweimal hatte er um kleine unbedeutende Vergehen ohne Wissen der Frau wenige Mark Strafgeb erlegt. Größere Geldstrafen gab es nicht, sie hätten seinesgleichen unvermeidlich ruiniert. Dafür kostete es nun — den Dienst! Die sorgsame Bahnverwaltung hatte allenthalben „auf der Strecke“ hübsche, wohnliche Familienhäuser errichten lassen, um ihren Beamten menschenfreundlich und weise den Dienst zu erleichtern, anstatt der früheren kleinen, schilderhausähnlichen

Aufenthaltssorte. Er aber hatte das Haus den- noch verlassen, in einem Augenblicke, wo selbst . . . Plötzlich steht er wie angewurzelt. Ein Gedanke, entsetzlich wie kein anderer, trifft die Seele. Er glaubt sich dunkel zu erinnern, daß die Weiche für den ankommenden Zug noch nicht gestellt ist — heute nachmittag rief ihn das ängstliche Weinen des kranken Frigchens urplötzlich von der Arbeit. . . . Und — tönt da nicht schon der Melbetelegraph? Der wohlbekannte Ton trifft den bestürzten Mann wie der Donner des Weltgerichts! Vorwärts! — Kaum zwanzig Minuten sind's noch bis zur Bahnbarriere, auch hat das Schneegestöber nachgelassen. Dort drüben, wo selbst das schwache Lichtchen schimmert, liegt ja schon das Haus, auf dessen Thürschwelle er selbst das glückverheißende Puffeisen genagelt hat. Das war an dem Sommertage, an welchem er seine Anna heimführte. O, es steht plötzlich wieder vor ihm, das traute Heim, in bunter, blumenumwachsener Sommerpracht, und die Reisenden beugen sich weit zu den

Wagenfenstern hinaus nach dem idyllischen Plätzchen. Und nun die Seinen vertrieben durch seine Schuld! Bald, bald wird ein anderer drüben einziefen. Aber — neckt ihn ein Kobold! Dort steht er ja wohl schon „auf Posten“ mit der Handlaterne und der roten Fahne. . . .

Mit mehr und mehr unnachtetem Geiste strebt er weiter, aber nur noch — um das frevelhafte Leben zu enden! Schon donnert der Zug heran, er sieht bereits die Augen der Lokomotive glühen, noch vier, fünf Schritte, und das Bahngleis ist erreicht, und der Zug wird über ihn hinweg rafen. Starren Auges blickt er noch einmal hinüber nach dem schwachen Lichtchen, bei welchem die Anna wacht. . . . Da — verläßt ihn die Kraft, er vermag die müden Füße nicht mehr aus dem Schnee zu erheben. Endlich

bricht er zusammen — kommt er schon, der Tod —?

Eine halbe Stunde später erwacht er in seinem Bette. Die Anna hat ihn draußen unweit des Bahngleises gefunden, als sie mit Karo noch einmal „die Strecke beging“, und mit dem „Gardisten“ ins Haus getragen. Als er die Augen aufschlägt, tritt sie heran und sagt:

„'s ist alles in Ordnung draußen — ich stand für dich heute nacht „auf Posten“. Und Frigchen ist auch besser und schläft wie ein Murmeltierchen!“

„Du — auf Posten?“

„Ja, 's machte sich eben so. Du aber schlaf nur bis morgen früh, damit du wieder zu Kräften kommst. Wenn der Morgenzug kommt, will ich

dich wecken. Ich kann nicht schlafen: die Angst war zu groß! . . . Du aber mußt frisch sein zum Dienst!“

So schlief der Mann bis zum Morgen. Die Anna weckte ihn pünktlich, dann legte auch sie sich noch ein paar Stunden nieder, während der Wärter draußen den



Dienst versah. Aber auch als der Morgenzug von hinnen war, wagte er nicht sogleich ins Haus zurück zu kehren, es war ihm im Herzen zu Mute, als gehöre er nicht mehr hinein in das kleine Heim. . . . Eine Stunde lang noch machte er sich draußen zu thun, säuberte die Strecke von Schnee, prüfte die Kurbel der Weiche und schichtete im Holzstall das Holz neu auf, um auch der Anna etwas in der Wirtschaft zu Hilfe zu kommen. Endlich faßte er sich ein Herz und betrat die Schwelle — mit einem neuen, bisher ungekannten Gefühle. Es war ihm beinahe, als trete er in eine Kirche. Auch hörte er wirklich drinnen noch ein altes Weihnachtslied singen, welches dem Wilhelm und dem Lieschen noch von der Festzeit her auf den Lippen lag. . . . Und die Anna war schon wieder auf dem Plage. Das

Frisel auf dem Arme trat sie an ihn heran und bot ihm das Kind als Morgengruß. Er aber wagte nicht, wie sonst darnach zu fassen, und sagte: „Ich glaube — ich darf es nicht mehr anrühren, Frau!“

„Unfinn! Wenn dich der liebe Gott hätte als Sünder verderben lassen wollen, so hätte er's sicher diese Nacht gethan! Weil er aber alles so gefügt hat —“

„Einerlei!“

„Nein, Mann, er will haben, daß du wieder wirst, wie du warst, als wir einander zuerst lieb hatten! Gelt, Mann, du schlägst niemals wieder über die Stränge? Horch, da läuten schon die Neujahrsglocken, und ich meine, ein neues Jahr, ein neues Leben!“

Auf, Freund, und wirke in der Zeit,
So lang du Kräfte hast zum Schaffen,
Liegt dir dein Ziel auch noch so weit,
Mit Mut läßt vieles sich erraffen,
Der Mensch kann vieles, wenn er will,
Das Schwerste wird zum leichten Spiel!

Ein guter Chemann.



„Nun, Herr Dürr, wo haben Sie denn heute Ihre liebe Frau?“

„Sie ist zu Hause geblieben!“

„Aber was sagen Sie denn nun, wenn Sie so spät nach Hause kommen?“

„Da sage ich weiter nichts, als Guten Abend! Das übrige sagt dann meine Frau.“

's Schmalzjokelis Heimkehr.

Ha ne Rundfahrt g'macht,
's isch e wahri Pracht!

Z' Friburg hani g'froet frei,
Wo die alte Stadt ou sei?
Tausigapperment,
Hami nimme kennt!

Witer abi zue,
Grad uf Karliereueh.
Nai was ka me do nit seh!
's sollti ein nu wunder neh,
Woher denn au 's Geld.
So will's halt jeh d'Welt!

Kurt no hin i d'Pfalz,
Fröhli Gott erhalt's!
Woher isch, 's isch e Baredies,
Dubat, Hobse, Win und Smües;
Gis numme des seht:
Grüenes Tannegwäld.

Z'Heiblberg rechterhand
Gohi's is Schwobeland.
D do isch wa au nit z'ruck,
Bora meh in alle Stück,
Z'Suuggert überhaupt,
I hett's gar nit glaubt!

Und derno am See
Hani jovil g'seh,
Z'ruck blieb au de Seehas nit,
Wader halt' er glische Schritt.
Z'Kofianz hani's g'merkt,
's het mi Alls drin b'stert.

Scho am andre Tag
Simmer wie i sag,
Uf de Bahhof wieder ali;
Heimetzue, in Rumpenie,

Gangen isch es bald
Wieder uf de Wald.

Jeh jo bini do,
D wie bini froh!
Niene so guet g'fallt es eim,
Muesi sage, as beheim
I sim eigne Hus,
Sell isch ewig us!

Lueg sell Schwämmli a,
Wie's e Kreid het dra!
Drübe het's a b'Heimet denkt,
Drum de Flug wieder zue nis glenkt,
Her zueim alte Nescht,
's isch ihm 's Liebicht und 's Bescht.

Gmüetli so, i wett
Zind' me 's nit in Städt.
Nötig isch kain Argiwelt,
Und kai schwindlig Bauprojekt.
Wer is b'suecht vo duß,
Suecht en andre Gnuß:

G'jundi frisch! Luft,
Do im Tanneduft,
Quellen us de Fesse rus,
Milch und Butter anueg im Hus,
Werfelscht und frisch,
Sag wo d's besser triffsch!

Wit was Prächtigs seh,
Stieg do nuf uf d'Höb.
D wie hebt si do nit d'Bruscht,
Berg und Thäler, 's isch e Lufcht,
Nus bis an de Rhii.
Was könnt schöner si!

Sehnscht di meh no Rueh,
Gang em Rorscht ddrt zue,
Los', was d'Amsle sait und singt,
Wie es wiht rumscht und kringt,
Wie e Wiegeslieb
Zür en usgretzt Gmüet.

Heißi Täg sind 's grad,
's g'uscht di no me Bad;
Ddrt bur schattigi Erleblich
Welt de Bach so hell und frisch,
Kchi Rascht und Rueh,
Zurt de Wuete*) zue.

Schön isch's überall
Do in üsem Thal;
Wemme 's sieht im Summerkleid,
Bluem'gi Matte, grüeni Waid,
Berg im Sunneglanz,
Mit me Tannekranz.

Winterszit isch 's ruuch,
's isch en alte Bruch.
Dafür hen mer d'Dese jo,
Holz und Welle gmueg au do.
Lueg di um wo d'witt,
Kumlicher sindich's nit.

Darum saai halt,
So wie uf em Wald
Zind is niene wit und breit.
Da's hüt zu de Marei g'sait:
Ueber's Heimrethus
Gohi nit, sell isch us!

*) Butach.

£. Reich.